

Um die Grabinschrift als zeitgenössischen Beleg für Kunizza verwerfen zu können, möchte Hlawitschka „vielmehr mit einem Überlieferungsfehler – Verlust von C in der Jahreszahl (oder Falschlesung⁰ statt C), so daß von MCXX auszugehen ist –... rechnen“ (S. 109). Kunizza (von Andechs-Dießen) wäre dann nicht 1020, sondern erst 1120 verstorben (S. 123). Damit käme Otto der Große als ihr Großvater chronologisch nicht mehr in Frage.

Dieser Einschub eines ganzen Jahrhunderts ist jedoch unbegründet; denn Hlawitschka beruft sich bei der Grabinschrift auf Oefeles Standardwerk über die Grafen von Andechs. Als dieses 1877 erschien, hielt man die Tontafel für „verschollen“¹⁰¹. Die – auch in einem Stich aus dem 18. Jahrhundert zugängliche – Inschrift ist jedoch im Saal 91 des Bayerischen Nationalmuseums heute noch vorhanden und anzuschauen. Man muß sich also nicht auf einen „Überlieferungsfehler“ oder eine „Falschlesung“ berufen, sondern kann sich selbst der Lesung *M^oXX* = 1020 vergewissern. „Es ist von der Epigraphik her kein Einwand gegen die Schrift mit der Datierung 1020 zu erheben.“¹⁰² Ein Vergleich mit späteren Bleitafeln aus den Gräbern von zwei Trierer Erzbischöfen († 1101 und † 1124) kann zusätzlich „deutlich machen,

101) Edmund Oefele, Geschichte der Grafen von Andechs, (1877) S. 14 f. mit Anm. 2. Hlawitschka, Untersuchungen (wie Anm. 11) S. 109, Anm. 107. Auch der von Hlawitschka als Gewährsmann herangezogene Waldemar Schölgl, Die Traditionen und Urkunden des Stiftes Dießen 1114–1362 (Quellen und Erörterungen zur Bayer. Geschichte N. F. 22, 1967) S. 65* geht irrig davon aus, daß die Inschrift „heute verschollen“ sei.

102) Für dieses Gutachten vom 16.11.1989 danke ich Frau Dr. Renate Neumüllers-Klausner, Inschriften-Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Der Text fährt dann fort: „Das C in der eckigen Form ist für diese Zeit durchaus (wieder) typisch, ebenso A mit spitzem Winkel und Deckbalken oder auch stumpfer Abschluß mit Deckbalken. Der auffallende Buchstabe B als Minuskel ist nicht unbedingt exemplarisch wegen des Kürzungszusammenhangs ob(iit), aber auch sonst kommt er gelegentlich vor (1056 in Frankreich). D in der Form durchaus zu belegen, ebenso G mit (hier noch bescheiden) gerollter Cauda (wie eine 6). N hat den typischen Schrägstrich (der die Enden der Hasten nicht erreicht), der noch vor der karolingischen Schriftreform einsetzt, sich aber als Relikt gerade in weniger sorgfältig ausgeführten Inschriften durchaus bis ins 11. Jahrhundert hält. Und Tontafeln gehörten dazu, die Oberfläche ist ja beim ‚Schreiben‘ noch weich oder doch elastisch, also eigentlichem Schreibmaterial verwandter als der spröde Stein. Da wird man auch an dem langen S keinen Anstoß nehmen müssen, das mir sonst in dieser ausgesprochen schreibschriftlichen Form aus dieser Zeit fremd ist. Aber es rutschte wohl hinein, weil der Platz in der Zeile 5 ohnehin knapp wurde. Das unziale T in Zeile 7 relativ früh, die drei Ligaturen TR durchaus aus diesem Zeitraum auch anderswo zu belegen.“